

Die neue Diskussion um Siegfried Bernfeld

Burkhard Müller

Bernfeld, die Psychoanalyse und die Pädagogik

Einleitung in den Themenschwerpunkt

Der Anlaß für das Entstehen der folgenden Beiträge ist erhellend für die Sache, um die es darin geht. Die Arbeitsgruppe Psychoanalyse und Pädagogik der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft (DGfE) beantragte im 5. Jahr ihres Bestehens, ein Symposium zu Ehren von Siegfried Bernfeld (anlässlich seines 100. Geburtstages) ausrichten zu dürfen. Es fand unter dem Titel „Pädagogik zwischen Tatbestandsge-sinnung und Utopie – S. Bernfeld als Theoretiker der Pädagogik der Moderne“ auf dem 13. Kongreß der DGfE (1992) statt, der dem Thema „Erziehungswissenschaft zwischen Modernisierung und Modernitätskri-se“ gewidmet war. Da die Beiträge zu diesem Symposium im Kongreßbe-richt (vgl. Benner u.a. 1992, 367ff.) nur in Auszügen publiziert werden konnten, wurde die Mehrzahl von ihnen in überarbeiteter Form in diesen Themenschwerpunkt aufgenommen, ergänzt durch einen Über-blick und kritischen Kommentar zur Bernfeld-Diskussion von Rolf Göppel.

In der Einleitung zu jenem Kongreßbericht formulierten wir Gründe dafür, Bernfeld im Rahmen einer Diskussion über erziehungswissen-schaftliche Modernisierung und Modernitätskritik ins Spiel zu bringen: „Zum einen nimmt Bernfeld in der Geschichte der Erziehungswissen-schaft eine Sonderstellung ein. Einerseits ist er zu lesen als ein früher Protagonist von Verwissenschaftlichung in der Pädagogik. Er hat vor anderen Pädagogen die großen Diskurse der Moderne, Marxismus und Psychoanalyse, in sein Denken aufgenommen, um die ‚Grenzen der Erziehung‘ angesichts gesellschaftlicher und psychogenetischer Dynami-ken aufzuzeigen. Daß die Pädagogik die große Kränkung zu verarbeiten hat, nicht mehr ‚Herrin im eigenen Hause‘ zu sein, und zur Wissen-schaft nur in dem Maße werden kann, als sie sich dieser Tatsache stellt, das ist Bernfelds ‚Modernisierungsforderung‘. Sein Beitrag zu einer pädagogischen Antwort auf die ‚Modernitätskrise‘ könnte andererseits darin bestehen, durch sein Insistieren auf ‚Respekt‘ vor sozialen Tatbeständen und vor ‚Entwicklungs-tatsachen‘ auch der beliebigen Modernisierung Grenzen zu setzen. Tatsachen sind für Bernfeld nicht nur die Gesetzmäßigkeiten des sozialen und seelischen Lebens, sondern auch die subjektiven Realitäten des Erlebens und Wollens von Kindern, ihre Produktivität und ihre Hoffnungen. Bernfeld ist ein Pädagoge des Dialogs, der die dissonante Vielfalt der Stimmen, die im pädagogischen

Feld Gehör verlangen, nicht glättet. Eine Pädagogik, die nicht in Krisen gerät, wäre für ihn eine sterile, ihren Gegenstand verratende Pädagogik“ (Müller und Winterhager-Schmid 1992, 367).

Das Vorhaben war dennoch pikant. Der Anspruch der Arbeitsgruppe, den Diskurs zwischen Psychoanalyse und Pädagogik als wichtige Teildisziplin der Erziehungswissenschaft zu betrachten und dementspre-chend als Sektion der DGfE anerkannt zu werden, war und ist umstritten (viele Erziehungswissenschaftler halten „Psychoanalytische Pädagogik“ für ein Spezialgebiet der Pädagogischen Psychologie). Auch sollten die Symposien des Kongresses dem Kriterium genügen, Grund-fragen des Leitthemas interdisziplinär und nicht als Spezialthemen aufzugreifen. Und nun noch ausgerechnet Siegfried Bernfeld, der wahrlich nicht in dem Ruf steht, als interdisziplinäre Integrationsfigur zu taugen, sondern eher in dem Ruf, die Psychoanalyse (und die marxistische Soziologie) als Geißel benutzt zu haben, um der Pädagogik ihre bis dato gezeigte Unfähigkeit zum wissenschaftlichen Denken einzubleuen.

Bernfelds Name bot aber wenigstens die Gewähr dafür, daß über „Erziehungswissenschaft zwischen Modernisierung und Modernitätskritik“ keine windschnittig-modischen Schnellschüsse zu erwarten waren, sondern intensive Auseinandersetzung mit dem Problem der Pädagogik als Wissenschaft (vgl. besonders den folgenden Beitrag von V. Schmid). Bernfelds Name steht für die ernsthafte Aufforderung, Erziehungswis-senschaft als „Erziehung (der Pädagogik; B.M.) zur Wahrheit gegen sich selbst“ zu begreifen (vgl. Freud 1917, 418). Bekanntlich ist diese Formel eine von Freuds griffigen Definitionen dafür, was Psychoanalyse sei. Sie auf die Pädagogik anzuwenden (vgl. Winterhager-Schmid 1992, 58) bedeutet nicht nur, die „intellektuelle Wüste“ zu kritisieren, in die Pädagogik geraten kann, wenn sie sich gegen wissenschaftliche Kritik von außen immunisiert (vgl. den folgenden Beitrag von R. Wolff). Die Rede von der „Erziehung zur Wahrheit gegen sich selbst“ benennt vielmehr genau den Punkt, an dem in Bernfeldscher Perspektive die vier scheinbar disparaten Stichworte zusammengehören: Pädagogik, Psycho-analyse, Modernisierung, Modernitätskritik. Hier auf Bernfeld zurück-zugreifen lohnt sich allein schon deshalb, weil seine Polemik aus wissenschaftlicher Wahrheitsliebe ein Moment intellektueller Vitalität, Geradlinigkeit und Lebendigkeit enthält, das heutige Debatten häufig vermissen lassen. Aber es geht um mehr als um solch einen Stimulus.

Wichtigster Grund für das wechselseitige Interesse von Psychoanalyse und Pädagogik sind heute nicht die erzieherischen Heldentaten, die ihr Zusammenschluß einst erhoffen ließ, sondern die Patsche, in der sie gemeinsam sitzen. Das Dilemma besteht darin, daß beide unabdingbar und bei Strafe der Selbstaufgabe darauf verwiesen sind, auf die „leise Stimme des Intellekts“ (Freud) zu hoffen; auf die Möglichkeit, daß „Ich werden soll wo Es“ war, zu vertrauen; sowie auf „Bildsamkeit“ und die Möglichkeit zu freier Entscheidung der Subjekte zu setzen. Beide

Disziplinen stehen aber vor einer gemeinsamen Aporie: Den unerhörten Dynamiken, die Modernisierungsprozesse und Modernitätskritik in den Weltverhältnissen und in den Subjekten selbst entfalten, haben sie wenig entgegenzusetzen (wenn denn zwischen der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen und der Verkrüppelung der Subjekte ein Zusammenhang besteht). Und doch können sie „ihre Aspiration nicht ... ändern“ (Oelker 1990). Psychoanalyse kann sich hier teilweise entschuldigen, kann sagen, ihr Anspruch sei nicht mehr, als „neurotisches Elend in gemeines Unglück zu verwandeln“ (Freud 1895, 97). Aber wenn sie im pädagogischen Feld tätig wird, greift die Entschuldigung nicht mehr. Bernfeld war der erste, der die Pädagogik so radikal auf dies Dilemma hinwies, auf die „Grenzen der Erziehung“, die den Erzieher zum Sisyphos machen. Er empfahl ihm als feste Brückenpfeiler, über denen eine zukünftige Erziehungswissenschaft zu errichten sei, die Psychoanalyse und den Marxismus (vgl. Bernfeld 1925, 67), nicht ahnend, daß beide Pfeiler heute kaum weiter aus diesem „grundlosen Bauschutt“ der Modernisierung herausragen würden, als die Pädagogik selbst. Denn der Marxismus, so er denn je seinen „kategorischen Imperativ“ ernst genommen hat, „alle Verhältnisse umzuwerfen, in denen der Mensch ein erniedrigtes, ein geknechtetes, ein verlassenes, ein verächtliches Wesen ist“ (Marx 1844, 385), steckt heute, dank seiner mißlungenen Umsetzungsversuche, noch tiefer in einer Glaubwürdigkeitskrise. Und die Psychoanalyse ist, vor allem auch durch ihre eigenen Trivialisierungsformen – die (sklerotisierte) „orthodoxe“ Psychoanalyse eingeschlossen – dermaßen in die Ecke gedrängt worden, daß sie ihre Nischen im Wissenschaftssystem und Therapiebetrieb kaum zu verteidigen vermag. Man kann nun sagen, auch Bernfeld sei als Theoretiker und Utopist der pädagogischen Modernisierung in dieser Hinsicht gescheitert, sofern er in Psychoanalyse und Marxismus, eine Zeitlang auch im Zionismus, Vorboten der Möglichkeit sah, jene vernünftige Gesellschaft herzustellen, in welcher der „erfreuliche Typus Mensch“ gefragt sei; und deshalb auch normales Ergebnis von Erziehung (und nicht nur glückliche Ausnahme) sein könne (vgl. Bernfeld 1925, 146). (Einen kläglichen Versuch, dies Scheitern dem spezifisch Bernfeldschen Utopiemix anzulasten und das Marxistische Projekt als gelungenes zu verkaufen, schildert Sanders folgender Beitrag über die DDR-Rezeption Bernfelds.) Nicht gescheitert und höchst aktuell scheint uns gleichwohl die Art zu sein, wie Bernfeld mit dem Dilemma der „Herstellung“ geglückter Menschwerdung umzugehen empfahl: Zunächst sah er sehr realistisch die leider höchst unzulänglichen praktischen Möglichkeiten zur Veränderung, an denen sich das Projekt der Aufklärung und Humanisierung unter gegebenen Verhältnissen unvermeidlich zu zerreiben scheint. Bernfelds „Rezept“ des Umgangs damit gleicht aber dem Ratschlag an den Blinden und den Lahmen, sich gegenseitig zu helfen. Sein Stichwort zum Verhältnis von Pädagogik, Psychoanalyse, Sozialwissenschaft ist wechselseitiges „Lehren von Respekt“ – vor je unterschiedlichen Tatsa-

chen. Die wichtigste Leistung der Psychoanalyse für die Pädagogik, schreibt er in „Psychoanalytische Psychologie des Kleinkinds“, bestehe darin, sie „Respekt vor der Entwicklungsatsache“ und vor den „Naturgewalten“, die darin beschlossen sind, zu lehren (vgl. Bernfeld 1932, 60f.). Im selben Sinn lehren Sozialwissenschaften den Respekt vor den Tatsachen und Gewalten der gesellschaftlichen Verhältnisse – Bernfeld hat das in seinem Konzept des „sozialen Ortes“ entwickelt (vgl. Müller 1992). „Respekt lehren“ heißt in beiden Fällen, „vorsichtigen Umgang“ lehren, nicht „Unterwerfung lehren“, vom sich selbst überschätzenden „Herstellen“ Abstand nehmen.

Auch Pädagogik und pädagogische Erfahrung können Psychoanalyse und Sozialwissenschaft etwas lehren: nämlich daß es nicht nur um „Mächte“ und Reaktionen auf sie, sondern auch um Wollen und Werten geht, um den „berechtigten Willen der Kinder“ und den „berechtigten Willen des Lehrers“, die in ein angemessenes Verhältnis zueinander zu setzen das eigentliche Geschäft der Pädagogik sei (vgl. Bernfeld 1921, 139), welches ihr keine andere Disziplin abnehmen kann; ein Geschäft, bei dem gleichwohl die klärende Zuarbeit (sozialwissenschaftlicher Erkundung sozialer Orte wie philosophischer Ethik, aber auch von Jugendforschung, Psychoanalyse und anderem) nicht unnütz ist.

Daß das menschliche Subjekt nicht beliebig modernisierbar sei, gehört zweifellos zu den Grundlagen der psychoanalytischen Ethik, also auch von Bernfelds Ethik. Diese Maxime läßt sich aber nicht moralisierend einfordern. Sie erwächst vielmehr aus Haltungen des ehrlichen und fairen Umgangs mit den Subjekten (den Kindern) einerseits und der „Tatbestandsgesinnung“ (einschließlich der Gesinnung zur „Wahrheit über sich selbst“), der disciplina des wissenschaftlichen Ethos andererseits. Man könnte im Sinne Bernfelds auch von einer wechselseitigen „Modernisierungskritik“ reden, die unterschiedliche humanwissenschaftlich geleitete Praxen sowie Theorie und Praxis einander schulden. Bernfeld hat, beeinflusst von der damals hochaktuellen Wissenschaftstheorie des Wiener Kreises um Moritz Schlick, immer wieder mit der Idee einer „Einheitswissenschaft“ geliebäugelt (vgl. den folgenden Beitrag von Fatke). Bernfelds Insistieren auf Empirie als Grundlage einer wechselseitigen Zuordenbarkeit der humanwissenschaftlichen Disziplinen scheint vor allem von dem Gedanken bestimmt gewesen zu sein, sie alle ihrer Großartigkeit zu entkleiden und ihnen Menschendienlichkeit wie Wissenschaftlichkeit nur nach Maßgabe ihrer Fähigkeit zur Selbstbegrenzung zuzusprechen. Beim Verhältnis von Psychoanalyse und Pädagogik geht Bernfeld allerdings davon aus, daß erstere eher diese Fähigkeit zu einer „bescheidenen Wissenschaft“ (vgl. Bernfeld 1927, 41) habe als die Pädagogik seiner Zeit. Aber dies ist eben eine empirische, keine prinzipielle Differenz.

Der Verweis auf den Zusammenhang von Bescheidenheit und Wissenschaft ist dabei kein rhetorischer Gestus, sondern insistiert als Grundlage wissenschaftlicher Erkenntnis auf einer Haltung, die anerkennt,

daß die Objekte der Humanwissenschaft prinzipiell größer seien als die begrifflichen Instrumente ihrer Erfassung. Erst Wittgensteins Philosophie hat diesen Gedanken entfaltet (vgl. Frank 1992). Aber ein Vorschein davon findet sich auch bei Bernfeld, der offenkundig davon ausgeht, daß Jugend prinzipiell mehr sei, als Erziehung in den Blick nimmt, Erziehung mehr sei, als Pädagogik erfassen könne, psychische Entwicklung mehr umfasse als das, was denkbarer Gegenstand der Psychoanalyse ist; der aber dieses „mehr“ nicht moralisierend, pädagogisierend, psychologisierend, metaphysizierend einzuholen sucht (so wirft Bernfeld es z.B. Spranger vor, vgl. Bernfeld 1927, 702ff.), sondern der es als Gegenüber, als Gegenstand stehen läßt.

Beim Diskurs zwischen Psychoanalyse, Pädagogik, Jugendforschung und anderen Disziplinen ist es aus dieser Sicht von eher geringer Bedeutung, ob es gelingen kann, Psychoanalyse und Pädagogik zu einem Paradigma, genannt „psychoanalytische Pädagogik“, zu verknüpfen oder gar eine soziologische, phänomenologische und ethnologische Perspektive so einzubinden, daß eine ethnopsychanalytisch-phänomenologische Sozialpädagogik entsteht. Bernfeld jedenfalls war solchen Aspirationen gegenüber so skeptisch bis indifferent, daß bis heute die Frage nicht geklärt ist, ob er nun ein „Psychoanalytischer Pädagoge“ war oder nicht. Man kann seine pädagogische Praxis – z.B. das Kinderheim Baumgarten – so interpretieren, als spiele die Psychoanalyse darin nur eine Randrolle oder so, als werde Pädagogik umso „reiner“ nichts als Pädagogik, je mehr sie die psychoanalytische Perspektive in ihr Handeln zu integrieren vermag. Dies führt auch in den folgenden Beiträgen zu unterschiedlichen Sichtweisen. Während Fatke und Göppel vor einer Überschätzung Bernfelds warnen, und insbesondere Fatke die systematische Klärung des Verhältnisses von Psychoanalyse und Pädagogik bei Bernfeld vermißt, versuchen die Beiträge von Müller und Schmid gerade in der „Widerständigkeit des Dialogs zwischen Psychoanalyse und Pädagogik bei Siegfried Bernfeld“ (Schmid) seine systematische Verhältnisbestimmung beider Disziplinen herauszuarbeiten.

Ob nun Bernfeld ein psychoanalytischer Pädagoge war oder nicht: Sein Werk steht zweifellos für die begründete Auffassung, Psychoanalyse und Pädagogik – aber auch Jugendforschung und Jugendbewegung, Psychologie und Naturwissenschaft, Sozialreform und Fundamentalopposition – seien in der Lage einander zu helfen, die je eigenen Möglichkeiten und Grenzen klarer zu sehen, gerade dort, wo sie von unterschiedlichen Prämissen her denken und handeln. Geht es nicht um Vereinbarkeit, sondern um wechselseitige Nützlichkeit und Nutzbarmachung von Psychoanalyse, Pädagogik, Sozialwissenschaft und praktischer Erfahrung, so scheint mir Bernfeld doch erheblich mehr zu sein als ein unsystematischer Anreger.

Literatur

Benner u.a. (Hrsg.)

1992 Erziehungswissenschaft zwischen Modernisierung und Modernitätskrise. Beiträge zum 13. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Erziehungswissenschaft vom 16.-18. März 1992 in der Freien Universität Berlin. *ZfPäd*, 28. Beiheft

Bernfeld, S.

1921 Kinderheim Baumgarten: Bericht über einen ernsthaften Versuch mit neuer Erziehung. Zit. nach: Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse 1. Frankfurt, Darmstadt (Märzverlag) 1969, 84-191

1925 Sisyphos oder die Grenzen der Erziehung. Zit. nach Neuauflage. Frankfurt/M. (Suhrkamp) 1967

1932 Die psychoanalytische Psychologie des Kleinkindes. Zit. nach: Antiautoritäre Erziehung und Psychoanalyse 1. Frankfurt/M. 1969, 56-68

Frank, M.

1992 Über Stil und Bedeutung. Wittgenstein und die Frühromantik. In: Frank, M., Stil in der Philosophie. Frankfurt/M. (Reklam), 86-115

Freud, S.

1885 Zur Psychotherapie der Hysterie. In: Studienausgabe Ergänzungsband. Frankfurt/M. 1975, 37-97

1917 Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. In: Studienausgabe Bd. 1. Frankfurt/M. 1969

Marx, K.

1844 Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Einleitung. In: Marx Engels Werke Bd. 1. Berlin 1975, 378-391

Müller, B.

1992 Sisyphos und Tantalus – Bernfelds Konzept des „Sozialen Ortes“ und seine Bedeutung für die Pädagogik. In: Hörster, R., Müller, B. (Hrsg.): Jugend, Erziehung und Psychoanalyse. Neuwied, 59-74

Müller, B./Winterhager-Schmid, L.

1992 Symposion 12. Pädagogik zwischen Tatbestandsgesinnung und Utopie. Siegfried Bernfeld als Theoretiker der Moderne. Vorwort. In: Benner u.a. (a.a.O.), 367f.

Oelkers, J.

1990 Utopie und Wirklichkeit. Ein Essay über Pädagogik und Erziehungswissenschaft. *ZfPäd* 36, 1

Winterhager-Schmid, L.

1992 „Wählerische Liebe“ Plädoyer für ein kooperatives Verhältnis von Pädagogik, Psychoanalyse und Erziehungswissenschaft. In: Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik 4. Mainz, 52-65